

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

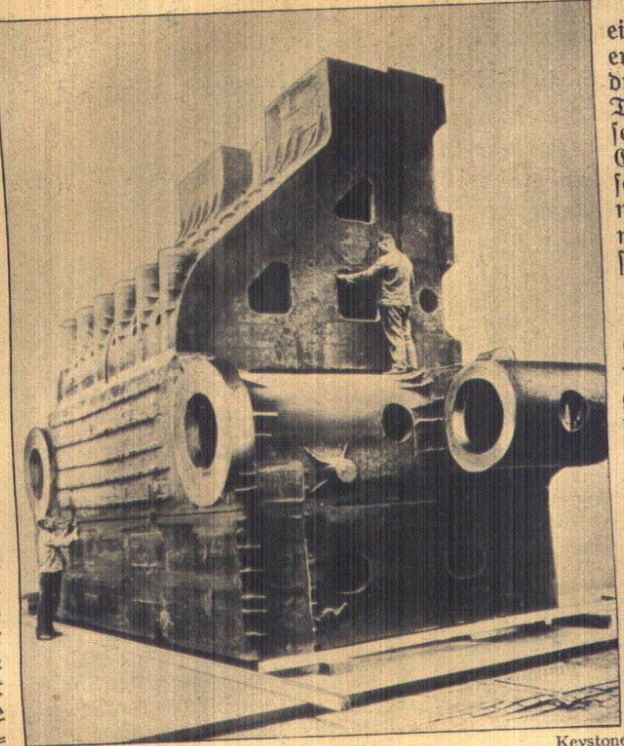
Mittelbadischer Courier. 1896-1936 1934

52 (29.12.1934) Illustriertes Unterhaltungsblatt

ersten Erfolge liegen hinter mir und für das nächste Jahr habe ich den Kontrakt nach München in der Tasche. Wie ich mich freue ... Etwas Traurigkeit überkommt mich — der heilige Abend ist nicht mehr so schön wie vor Jahren, vielleicht weil meine Mutter immer fränklich ist — mir ist bange, denke ich, ich müßte sie verlieren ... Nach der Christmette begegnet mir Lothar. Er grüßt mich, spricht freundliche Worte zu mir, aber ganz anders klingt das alles wie ehemals. Lothar hat schon eine Frau. Ich hab ihn nie mehr gesehen ...

... 2. Juli ...

Im Gärtchen vorm Haus blühen die Rosen. In allen Farben findet sie mein Auge. Aber sie hinweg streicht der Sommerwind und die Sonne zittert mit warmen Strahlen durch die blaue Luft. Sommersonntag — Sonnensonntag. Ich sitz am Fenster — die Besserglocken singen zu mir herüber — sonst ist es still, nur ab und zu ein helles Kinderlachen von der Wiese. Meine Gedanken gehen zurück ins Wunderland der Kindheit. Es ist noch alles wie ehemals — jeden Sommer blühen die Rosen vorm Haus, die Apfelbäume wiegen ihre Kronen im Winde — die Schwaben nisten jedes Jahr — und doch — eins ist nicht mehr — die Mutter ging — nie kehrt sie wieder. Zur Rosenzeit wars — jetzt fährt es sich wieder — aus der Tiefe längst vergangener Zeit steigen Gedanken auf — Gedanken traurer Glühstunden ...



Ein Meisterwerk des Stahlgusses. Ein aus vier Stahlguß-Einzelstücken bestehender Teil des unteren Querschnittes einer 15000-Tonnen-Schmiedepresse. Das Gewicht der abgebildeten Stücke beträgt 400 000 kg, das Gewicht des ganzen unteren Querschnittes 650 000 kg.

Große Tropfen schlagen ans Fenster. Ich studiere an der Partie der Carmen. Schon von jeher hat mir das Leidenschaftliche in der Musik Bizets gefallen. Am 30. November ist Premiere. — Ich muß unterbrechen, ein Freund besucht mich ...

... 10. Dezember ...

Carmen war ein Erfolg für mich, ein großer Erfolg, wie ich ihn zum ersten Male erleben durfte. Blumen duften im Zimmer, Blumen meines Triumphes. Nur der Mensch, der es selber erleben darf, weiß welches Glücksgefühl das Herz erfüllt nach diesem Erfolge. Und doch etwas ist in mir, ein unsagbares Sehnen — ich müßte einen Menschen, der mich versteht und mein Wesen begreift ...

... Im Bonnemonat ...

Das Glück kam zu mir, das große Glück — ich bin verliebt und er liebt mich wieder. O Tage im Frühlingsglanze, ich vergeh euch nimmer! Nun ist die Welt doppelt schön ... Max liebt mich ... liebt mich unsagbar ... in blaue Fernen führen wir, unvergeßliche Fahrt! Wie ist doch die Liebe so herrlich! Max schenkte mir ein paar Veilchen, ich lege sie zwischen diese Blätter ...

... Acht Tage später ...

Ein Schatten liegt über meinem Glücke — Max ist nicht mehr frei — eine andere ist schon gesetzesmäßig mit ihm verbunden. O Trauer! Aber ich kann nicht mehr von ihm lassen, so groß ist meine Liebe zu ihm — eine sündige Liebe ...

(Fortsetzung folgt.)

Ueberzeugender Beweis



„Und eine einzige Flasche Ihres Mittels hilft unbedingt, sagen Sie.“
„Ganz bestimmt, Mann, es ist überhaupt noch nicht vorgekommen, daß jemand eine zweite Flasche holte.“

Trübe Ausichten.

„Du vergißt hoffentlich nicht, daß du mir zehn Mark schuldig bist!“
„Bewahre, lieber Paul — so etwas behalte ich, solange ich lebe!“

Beim Arzt.

„Noch eine Frage: leiden Sie an starkem Durst?“
„Nein, soweit lasse ich es niemals kommen!“

Humor- und Rätsel-Ecke

Schnelle Bedienung.

Ein Herr betrat das Restaurant und sagte zu dem herbeieilenden Kellner: „Ich möchte zwei Eier haben, vier Minuten gekocht! Haben Sie verstanden? Genau vier Minuten!“
Der Kellner verbeugte sich und sagte: „Ja, wohl, mein Herr — in einer Minute werden Sie die Eier haben!“

Rückfällig.

„Reden Sie mir nicht von meinem Sohn! Der ist tot für mich!“
„Ich denke, Sie haben sich verfehlt?“
„Er ist schon wieder tot!“

Ziegen gelassen.

„Wo ist das Ei, das du holen solltest?“
„Das habe ich liegen lassen!“
„Auf dem Ladentisch, vergeßliches Mädchen?“
„Nein; es ist mir unterwegs hingefallen!“

„Ihr Sodbrennen ist rein seelisch, Herr Direktor.“
„Und geben Sie gegen andre Seelenleiden auch doppelkohlen-saures Natron, Herr Sanitätsrat?“

„Erna, ich kann dir gar nicht sagen, wie ich dich liebe! Wahre Liebe ist eben stumm!“
„Nein — wahre Liebe spricht mit Papa!“

Im Dusek.

„Wenn Sie nicht aufhören, hier auf der Straße zu singen, bringe ich Sie zur Wache!“
„Darf da gesungen werden?“

Mathematische Aufgabe

Zwei Handwevasburschen sehen am Ausgang eines Dorfes ein Fahrrad stehen. Da das Rad unbewacht ist, bemächtigen sie sich desselben, um es für ihre Wanderung nach der 30 Kilometer entfernten Stadt X. zu benutzen. Sie verabreden, daß der eine 2 Kilometer (Geschwindigkeit: 2 Kilometer in 5 Minuten) fahren, während der andere im rüstigen Fußgängerschritt (1 Kilometer in 10 Minuten) ihm folgen soll, um dann umzuwechselfeln. Wie oft wechseln sie und um wie viel Minuten kommen sie eher nach der Stadt X. als wenn sie das Rad nicht gehabt hätten?

Silben-Rätsel

Aus den 23 Silben: bel di e feld go grad ha ker kre la lei ly ma mis mon nais ne o on sa u u we sind 8 geographische Namen zu bilden mit folgenden Bedeutungen: 1. Griechische Insel. 2. Stadt in Oberitalien. 3. Stadt in Serbien. 4. Teil Innerasiens. 5. Nilsee. 6. Französische Landschaft. 7. Stadt in U. S. A. 8. Stadt in der Rheinprovinz. Die End- und Anfangsbuchstaben von hinten nach vorn gelesen, ergeben eine sprichwörtliche Redensart.

Auflösung des Bilderrätsels:

Viel und gut findet man selten beisammen.

Auflösung des Tätigkeits-Rätsels:

— Diplomat —

Auflösung des Rätsels:

— Nichts. —

Hauptschriftleiter: Max Hohenester, Stellvertreter und verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hildegard Mahler, Augsburg, Druck und Verlag: Haas & Grabherr, Augsburg.



Kirchgang am letzten Tag des Jahres
Eine hervorragende Arbeit des Spielzeugdorfes Geiffen Hoffmann

Frau im Schatten

Roman von Fred Nelius

(10. Fortsetzung.)

Aber wie ein Schatten fiel es zwischen sie und ihn und er dachte an das Leid der letzten Tage.

Sein Stolz war wieder erwacht, das Bewußtsein seiner großen Liebe, die verraten war. Es zuckte in den Zügen auf wie Wetterleuchten. Dann erstarrten sie. Seine Augen wurden hart und hatten einen kühlen Glanz. Er ging die wenigen Schritte, die ihn von Maria trennten, auf sie zu, ergriff die Hände, die sie ihm entgegenstreckte, und zog die eine nach der andern höflich an die Lippen.

„Guten Tag, Maria“, sagte er und nichts weiter.

Sie zitterte. Schwere Tränen liefen über ihre Wangen. Dann warf sie plötzlich ihren Kopf zurück. Ihre Stimme hatte keinen Klang mehr, bröckelte, zerbrach. „Egon . . .“ sagte sie. Dann kam, als ob sie an der eigenen Stimme eine Stütze suche, die banale Frage: „Wie ist es dir ergangen in der letzten Woche?“

„Wie es mir ergangen ist? Du siehst, man lebt.“

Maria hörte seine Stimme und begriff noch immer nicht die Wandlung, die in ihrem Manne geschehen war. Sie wollte es nicht glauben, daß sie ihn verloren hatte, schlug die großen, schönen Augen auf und sah ihn bittend an. „Vertraust du mir nicht mehr?“

Er schüttelte den Kopf. „Nein, Maria.“

Maria entgegnete:

„Wenn die Welt immer wüßte, warum Menschen fehlen und auf ihrem Wege straucheln, wie sie leiden, dulden — sie würde anders richten. Auch du, gewiß auch du. Kannst du nicht vergeben, Egon?“

„Vergeben — ja, vergessen nicht.“

Sie faßte seine Hand und hielt sie fest. „Vergiß es heute“, bat sie, „wenigstens für diesen Abend.“

Er schweig. Maria ließ ihre weichen Frauenfinger über die wie im Krampf geballten Fäuste Lührerodes gleiten. Sie fühlte, daß ihm diese leise, streichelnde Bewegung wohl tat, daß sich unter ihren sanften Händen seine Spannung löste. Einmal zitterte er. Da schmiegte sie sich, ihm Schutz und Glück und Wärme gebend, dicht an ihn. Die beiden Herzen schlugen, und jeder meinte des andern Schlag zu hören. Unsjagbar weich und wie in schweren Qualen schlug sie ihre Augen zu ihm auf.

„Du . . . du . . . ich hab' dich lieb. Leib . . . Herz . . . Seele . . . sie gehören dir, nur dir. Glaubst du das?“

„Nein, Maria“, sagte er. „Ich kann es nicht mehr glauben. Das sind Worte, blasse, inhaltsleere Worte, weiter nichts. Mit Worten kann man jemand um ein Streichholz bitten oder dem Chauffeur befehlen, daß er sein Taxi anhält.“

Sie zuckte zusammen. Wie eine Peitsche war das, die nach ihrem Herzen schlug, daß sie den Schmerz zu fühlen meinte. Ihre Tränen strömten unaufhaltsam. „Sprich nicht weiter“, bat sie. „Sprich jetzt nicht.“

Dann sahen sie beim Abendessen, sprachen wie zwei Fremde miteinander, kühl, abgeschmackte Worte, die der Burche, der bediente, hören durfte. Man aß und trank in bester gesellschaftlicher Form. Maria zeigte ihr stilles, wehmütziges Lächeln, und manchmal für Sekunden fanden sich die Augen beider. Dann bettelten ihre Augen: „Du“ und liebtesten ihn.

Endlich kam der stille Abend. Wieder, wie früher so oft, saßen

sie zusammen in dem Herrenzimmer, in den weichen Lederseffeln am Ramin. Die mattverhängte Ständerlampe brannte. Lührerode stieß die Rauchwolken der Zigarre durch die Zähne, und Maria hatte eine ihrer dünnen Zigaretten angezündet. Buchenscheite glimmten auf dem Kof. Die Gedanken spannen von einem zum andern, von Vergangenheit zu Gegenwart. Maria hatte die Hand ihres Mannes gefaßt und hielt sie fest. Ihre Finger tasteten, daß sie den Pulsschlag des andern fühlten, bis er sich ergeben mußte und die Hände beider ineinanderlagen.

Immer mehr wurden sie von der seligen Gewißheit ihres Beieinanderstehens umspinnen, da brach die harte Kruste um die Seele Lührerodes und sein Herz fing an zu schlagen. Er zog Marias Hand an die Lippen, beugte sich zu ihr hinüber und strich ihr sanft und zärtlich über das Haar. So war es einmal in dem



Walde in Marienbad gewesen, damals in der Stunde vor Marias Abfahrt. Im gleichen Augenblick aber durchfuhr ihn der Gedanke an den andern: Xaver Sibon.

In diesem Aufflammen der Erinnerung lag ein böses, häßliches Gefühl von Hochmut und Verachtung gegen diesen Mann . . . eine letzte Wallung voll Zorn und Bitterkeit um die Geschehnisse der letzten Woche . . . eine geheimnisvolle, rätselhafte Sorge für die Zukunft. Er erstarrte jäh und bog den Kopf zurück.

„Maria . . .“
Sie sah ihn fragend an.
„Wie war es in Paris . . .? Wie geht es Sibon?“

Maria stöhnte auf. Ihre Seele zog sich tief in sich zurück, denn sie fühlte sich beschämt durch diese Frage, die wie Wasser in die Flammen ihrer Liebe züßte, irgendwie verlegt. Sie richtete sich auf.

„Er liegt noch immer zwischen Tod und Leben. Warum fragst du — das — jetzt?“

Er wollte etwas erwidern, setzte an, aber die Stimme versagte ihm. Da schüttelte er nur den Kopf.

So saßen sie schweigend nebeneinander. Auf einmal aber legten sich Marias Arme um den Nacken Lührerodes. Ihre Wangen drückte sich an seine.

„Egon . . .“

Lührerode fuhr aus seinem Sinnen auf und kehrte in die Wirklichkeit zurück: „Nun . . .?“

„Grüble nicht. Laß das andere, hörst du? Heute wenigstens! Fühle jetzt nur, daß ich bei dir bin, mit jedem Nerv und der letzten Faser meines Herzens. Warum quälst du dich und mich?“

Es war, als ob die blauen Augen feucht und groß vor Qual und Liebe wurden. Eine märchenhafte Süße bargen sie, der Lührerode nicht mehr widerstehen konnte. Ihre Lippen fanden sich zum Kuß. Es schien, als ob der Strom der Zeit versiegte und die Nacht den Atem anhielt. Die Gedanken löschten aus . . . die Gedanken an die letzten Wochen, an morgen und die andern Tage.

Langsam verflog die Nacht. Der Mond verlor sein Silberlicht, wurde blaß und ging im Westen mit verhangenen Augen unter. Der Arbeitstag erwachte, Sähe krächten, Hunde bellten und fern von der Straße hörte man das erste Rollen eines Wagens. —

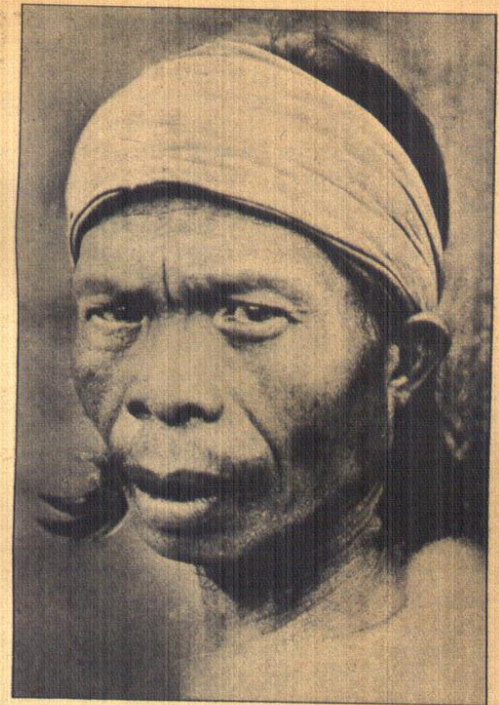
Als Lührerode wie nach schwerem Schlaf die Augen aufschlug, war der Platz an seiner Seite leer . . . Maria war fort!

Auf seinem Nachttisch aber lag ein Brief . . . zum zweitenmal ein Brief Marias . . . diesmal unabänderlich sein Schicksal.



Auf der Insel Nias: Steinmale in einem Dorf.

Aus: Karl Helbig „Tuan Gila“ mit Genehmigung des Verlages F. A. Brockhaus, Leipzig.



Mann aus Nias Aus: Karl Helbig „Tuan Gila“ m. Gen. des Verlages F. A. Brockhaus, Leipzig.

ihm unterhalten sich lebhaft in ihrer auf und ab steigenden Sprache. — In einer Ecke schnattern ein paar Enten. Einige verschwigte Soldaten, die teilnahmslos hereingestapft kamen, haben ihre Stiefel ausgezogen und über das Fenster zum Trocknen gehängt. Ein zartes, halbwüchsiges Mädchen steht dabei; dunkle, fragende Augen im unschuldigen Gesicht, das glänzende Haar in straffem Knoten; und mit grazvoller Bewegung wirft sie den langen grünen Schal um ihre Schultern . . .

Tragödie um Maria

(12. Fortsetzung.)

„Sie ist tot, die Arme“, schluchzt sie.

„Was sie wohl zu diesem Schritt geführt?“ fragt Hilde.

„Sie hat eine Schuld gefühlt, eine große Schuld, die sie begangen im Unglück“, sagt Maria.

Dann erzählt sie, was sie schon lange geahnt und heute zur Gewißheit wurde.

Starr, mit Erschauern hören die andern zu. Norma Evers eine Mörderin?

Frau Börner ist fassungslos. Das hat sie in ihrem Leben noch nicht erlebt. — Lange noch, als schon das Frühlicht in die Fenster blüht, sitzen sie beisammen. —

Kurz vor halb neun Uhr läutet es. Hilde blickt zur Straße hinab. Da steht der Herr, der immer zu Fräulein Evers kam und blickt herauf. Hilde geht dann hinunter und öffnet ihm die Türe.

„Schläft Fräulein Evers noch?“ fragt er hastig.

„Ja, sie schläft noch, mein Herr, die Stunde aber, wo sie erwachen wird, ist noch fern“, antwortet elegisch Hilde.

„Was meinen Sie, mein Fräulein?“

„Fräulein Evers ist tot!“

„Das ist nicht wahr“, schreit Willi Raschow auf.

„Weider ist es wahr. Heute Nacht hat sich Fräulein Evers getötet.“

Willi Raschow steht starr. Dann schiebt er plötzlich Hilde zur Seite und stürmt die Treppen empor. Die Tür ist offen und er eilt rasch in das Zimmer Normas. Die Wintersonne wirft ihre Strahlen durch die duffigen Vorhänge und lichter Schein umgibt Normas Haupt. Ein dünner Streifen Blutes geht vom rechten Mundwinkel in den Hals hinab. Wie ein zu Tode getroffenes Tier stürzt Willi Raschow vor dem Bette Normas in die Knie. Ein trodenes Schluchzen würgt in seinem Halse. Stimmen werden laut im Korridor, dann tritt die Kommission ins Zimmer, die Hilde telephonisch verständigt hatte. Diese fordert Herrn Raschow auf, das Zimmer zu verlassen. Vollständig gebrochen wankt er zur Türe hinaus und achtet nicht auf die Zurufe Marias, die auf ihn zugetreten ist, sondern geht teilnahmslos an ihr vorüber und verläßt die Börnersche Wohnung. Drunten angekommen, steht er vor seinem Auto, den Kopf auf die Brust gesenkt, lange Zeit.

Unterdessen hat die Kommission das Zimmer Norma Evers versperrt und sich an Frau Börner gewandt, etwaige Mitteilungen zu machen. Sie ruft Maria herbei. Diese bittet die Herren in ihr Zimmer. Dort macht sie sich bekannt und erzählt ihnen von dem rätselhaften Mord ihres Mannes und von der Beichte Norma Evers. Dann verabschieden sich die Herren von Maria.

Still wird Norma Evers an einem kalten Dezembertage

der Erde übergeben. Hilde, Maria und einige Kollegen und Kolleginnen geben ihr das Geleit. Ein Strauß blutroter Rosen liegt auf dem Grabe, wie große Tropfen Blutes schimmern sie.

Lange noch, als schon die kleine Schar der Leidtragenden den Friedhof verlassen hat, steht Maria und Hilde noch am Grabe und beten.

„Unser Herrgott ist gütig“, sagt Maria, „er wird ihr verzeihen. Möge sie ruhen in Frieden!“

„Amen!“ antwortet Hilde, dann wenden sich beide dem Friedhofsausgange zu.

„Daß dieser Herr, der immer zu Fräulein Evers kam, am Begräbnis nicht teilnahm?“

„Ich weiß es nicht, Hilde“, antwortet Maria gedankenverloren.

„Mir machte er nicht einen besonderen Eindruck.“

„Mag sein.“

Hilde schweigt nun, da sie merkt, daß Maria ihre eigenen Gedanken hat.

Ein paar Tage sind verstrichen und es ist kurz vor Weihnacht. Maria sitzt in ihrem Zimmer und hat das Tagebuch Norma Evers vor sich. Die Aufzeichnungen berichten von Abschnitten aus deren Leben.

. . . 17. Mai . . .

Heute ist mein siebzehnter Geburtstag. Vor mir steht ein Körbchen gefüllt mit wundervollen Kindern Floras. Es ist von meiner Mutter. Sie weiß, daß ich Blumen über alles liebe. O meine Mutter! Von meinem Gesangslehrer bekam ich gestern ein Bündchen Brahmslieder geschenkt, meine Freude darüber ist groß. Heute Abend kommt mein Lehrer zu uns, dann werde ich einige Lieder singen. Großes möchte ich einmal werden . . .

. . . 1. Oktober . . .

Ich werde aus meiner Heimat scheiden. Mir ist recht weh ums Herz und doch so froh. Mein Studium habe ich vollendet . . . Mit Lothar sitze ich auf einer Bank unter dem Lindenbaum, der schon Herbstgewand trägt. Ich fasse nach seiner Hand. Er schaut mich mit traurigen Augen an. Er war mein Freund . . . immer schon . . . Lothar ist ein guter Kerl und geküßt hat er mich auch schon. Der Kuß war schön. Wir schauen in die sinkende Sonne. Wie rote Blut liegt sie über der Welt. Die Wolken nehmen phantastische Formen an. Sie sehen aus wie Berge, goldumsäumte Berge. Lothar lehnt seinen blonden Lockenkopf an meine Schulter und weint. Ich streichle nur über seine Wangen, weil ich nichts sagen kann. In meinem Herzen sitzen Tränen. Ich fühle, daß ein Stück Leben an meiner Seite weilt, ein Stück Jugend. Sommer — Sonnenschein — glitzernder Bach — kühler Wald — wie oft nahmt ihr uns auf. Und nun? Nicht zagen, Maria, die Welt lockt . . . Wir haben uns zum Abschied lange geküßt . . .

. . . 24. Dezember . . .

Heiliger Abend ist es. Ich bin auf Besuch zu Hause. Meine

IN DER SUMATRA-EISENBAHN

Aus: Karl Selbig „Luan Gila“ mit Genehmigung des Verlages F. A. Brodhaus, Leipzig.

Es war dem braunen Schalterbeamten am Bahnhof in Medan durchaus unbegreiflich, daß ein Weißer dritter Klasse zu reisen wünschte. Doch die Finanzen waren von Anfang an knapp, und mir lag sehr daran, soviel als möglich mit dem einheimischen Volk in Berührung zu kommen.

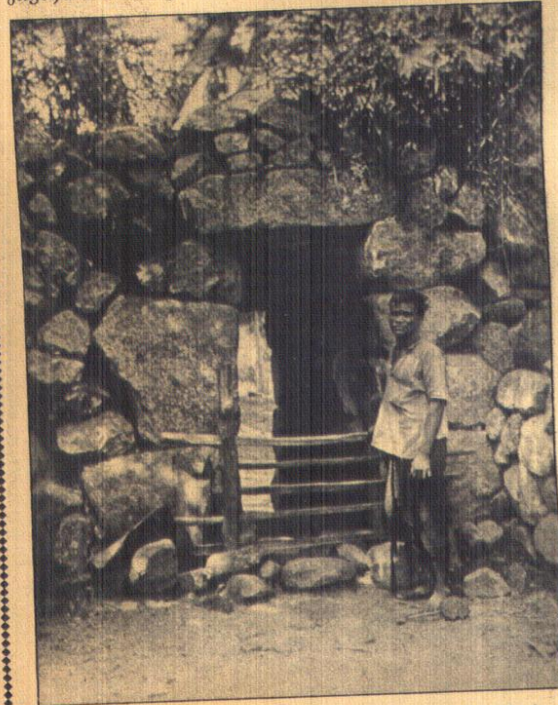
Es gibt zunächst ein überraschendes Verstummen und dann ein lebhaftes Geflüster unter der farbigen Gesellschaft, als ich es mit auf einer Holzbank in dem geräumigen Wagen bequem mache. Ein „Luan“, ein „Herr“ klingt es ungläubig aus jedem Munde, und Dutzende von neugierigen Augenpaaren mustern den seltenen Gast. Schweigend erhebt sich meine junge Nachbarin und klettert über die Lehne hinweg zur nächsten Bank. Es ist ihr wohl unheimlich in meiner Nähe und noch unheimlicher, an mir vorbeizugehen. Ein abgerissener Jüngling mir gegenüber, in rosa seidner Jade,

Vergnügen auf den Knien und erklärt mir ewige Freundschaft. Ja, die Deutschen! Die machen gute Messer; und die haben mit den Türken zusammengehalten im großen Kriege, mit den „Drang Moslim“ (Mohammedanern), wie sie, die Malaien, auch sind; und nun sind wir von Fremden unterdrückt, wie sie, die Malaien, auch sind. Aber die Deutschen sind „kuat“ (stark), oh, so kuat! Und das bestätige ich ihm alles gerne.

Eine kleine, gedrungene Frau erzählt einer alten, halb tauben Hexe mit lauter Stimme von ihren Eheenttäuschungen und ihrem „Seiratsbrief“ und daß sie soeben in der Stadt bei einem weißen Mann gewesen sei und daß ihr Recht kriegen würde! Dabei säugt sie ungeniert ihr Jüngstes an schon ihr Recht kriegen würde! Dabei säugt sie ungeniert ihr Jüngstes an entblößter Brust. Währenddessen macht sich die Alte mit dünnen Fingern einen Betspriem zurecht. Grünes Stroh- und trocknes Gambirblatt, Betelnuß und Kalk fügt sie zusammen und schiebt sich das Ganze in die Baden. Drei Fingerspitzen voll langgeschnittenen Tabaks kopft sie noch nach und reibt sich bedächtig mit dem beizenden Kraut die pechschwarzen Zahntümmel von einem Ohr zum andern.

Nach jeder Station prüft der Schaffner, im schabigen, blauen Drillanzug, die Karten; und ein Kontrolleur wieder den Schaffner. Eigentlich müßte er mich ja nun bald kennen; aber immer wieder steht er, die Hand an der Wähe, vor mir.

Nun kommt ein alter zittiger Mann herein. Draußen auf der Plattform ladet er seine Tragföhrbe bei dem übrigen Warenlager ab und sucht sich dann ein bescheidenes Plätzchen, ängstlich bemüht, mich ja nicht zu berühren. Mit dem Zafenzipfel trocknet er sich den Schweiß, bohrt sich im linken Ohr und nielt. In trockenem Maisblatt rollt er ein Prisen Tabak ein und pafft es zufrieden. Der seltsame Duft dieser selbstgedrehten Zigarette überdüftet glücklicherweise ein wenig den fürchterlichen Gestank, der einem Paket mit getrocknetem Fisch entströmt. Das gehört einem Chinesen, dessen hartes, abenteuerliches Gesicht mir außerordentlich sympathisch ist. Einige ausgemergelte Landsleute von



Dorf der Toba-Batak



Alle Häuser stehen auf Pfählen, so erzielt man trockene Wohnräume und ständige Unterlüftung.

Die Dörfer gleichen kleinen Festungen, umgeben von hohen Erd- oder dicken Steinmauern.

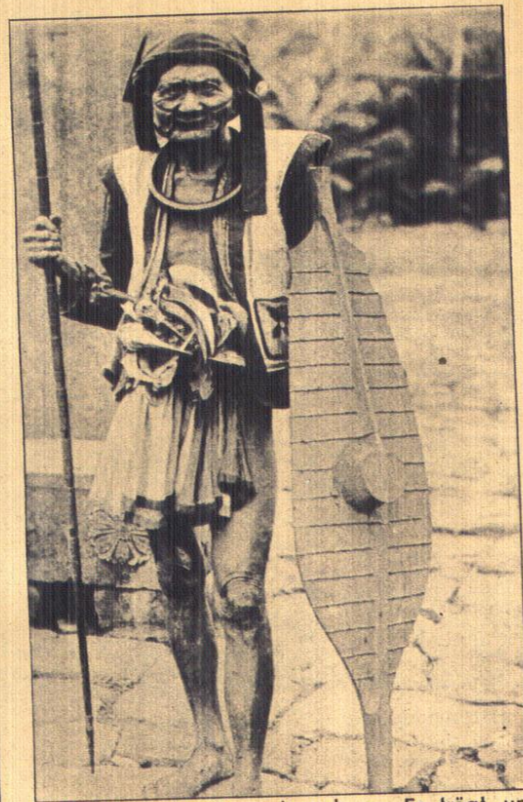
bunt bedrucktem Sarong, altem Damenvelourhut und schief getretenen Halbchuhen mit Luftlöchern über den großen Zehen, stiert mich unentwegt blöde an. Inzwischen erscheint draußen, erkennbar am verschlossenen roten Band, das er um den weiß gefalteten Tropenhut trägt, ein wichtigender Stationsvorsteher, ebenfalls ein Eingeborener. Auch er glöht mich an wie ein Weltwunder und ruft dann: „Angkat“ (Abfahren)! Auf dem Bahnsteig läutet melodisch eine Glöde. Der Schaffner pfeift. Der Kontrolleur pfeift. Der Maschinist heult mit der Flöte. Der Heizer schiebt ein paar Holzstücke in seinen Wurkstessel, und los geht es durch Sumpfe und Felser dem fernen Gebirge zu.

Ein Mann mit einem zusammengewundenen blau und braunen Tuch auf dem Kopfe, das vor fünf Jahren einmal neu und lauber war, einem spärlichen Moosbart am Kinn und einem rot und weiß karierten Sarong über zerfärbtem Beinkleid um die Hüften gewunden, fragt mich peinlich aus nach Woher und Wohin. Als er hört, daß ich „Djerman“ (Deutscher) bin, trommelt er mit vor



Die Toba-Niederung mit dem See.

Aus: Karl Selbig „Luan Gila“ mit Genehmigung des Verlages F. A. Brodhaus, Leipzig.



Alter Mann im Tanzschmuck. — Er trägt um den Hals das Ehrenzeichen der Kopfjäger.

„... Wenn Du diesen Brief erhältst, bin ich zum zweitenmal gegangen — diesmal, um nicht mehr zu Dir zurückzukehren. Der Traum, den ich an Deiner Seite träumen wollte, war zu schön, um ausgeträumt zu werden. Mein Leben ist wie eine müde, trübe, ausgebrannte Flamme, der die Kraft zum Leuchten und der Hoffnungsodem fehlt. Frage nicht, warum. Schilt mich nicht feige. Du bist frei. Ich gebe Dich mit tausend Wünschen meiner Liebe, meines Herzens frei. Maria.“

Lügerode war zu Mut, als sei er auf dem Gise eingebrochen und verfinke... als ob die Schollen über ihm zusammenbrächen, der Atem ihm verschlage, Kälte durch die Glieder und Todeschauer durch die Seele flögen.

Von diesem Tage an vollzog sich die große Wandlung in Lügerodes Seele. Er wurde hart und umgab sie mit tausend Hüllen. Seine Züge waren alt und grau geworden, und eine weiße Strähne zog sich über die zurückgefäimten blonden Haare. Wenn er morgens beim Rasieren vor dem Spiegel stand, sah ein fremder Mensch ihm aus dem Spiegelbild entgegen.

Er fragte nicht und suchte nicht, denn Maria war für ihn gestorben. Alles in ihm, was Gedanken heißt, schien erloschen. Nur seine Energie blieb ungebrochen, und sein harter Wille trieb ihn vorwärts. Wohl froh die Verzweiflung an ihn heran, wohl wütete er durch einen See von Leid, und aus den schwarzen Nächten standen schwarze Tage auf. Und nur mit dem Aufgebot der letzten Kräfte blieb er Herr seiner Seele.

Was ihn stärkte, war sein Stolz. Er gehörte zu der Raste deutschen Adels, in welcher sich Familientraditionen von gewähltester Kultur und höchstem Ehrgefühl erhalten haben, in denen Zähigkeit, Entschlossenheit und Mut sich so vererben wie die Majorate, das Familiensilber, der Schmuck und die Gobelins. Er blieb „er“. Seine Züge wurden vor den Menschen ehern ernst, keine Linie zeigte Fremden was er seelisch litt.

Er fuhr nach dem Standort seines Regiments, bat um Urlaub für ein Vierteljahr und ließ keinen Zweifel daran, daß am Ende dieses Urlaubs sein Gehuch um Abschied stehen würde.

Dann löste Lügerode seinen Haushalt auf, ließ die Möbel auf den Speicher stellen, verkaufte seine Pferde, grauen Straßen widersah, als der Fieberatem des Erraffens und Verdienens und Genießens auf ihn eindrang, überfiel ihn laftend das Gefühl einer grenzenlosen Einsamkeit. Es war November geworden. Die Türme trugen einen schmutzigen, zerfetzten Mattehut von dünnem Schnee. Sturm und Regen peitschten durch die Luft. Fenster klirrten, Bäume stöhnten. Ein Heer von bösen Geistern tobte in den Wolken. Man sah schöne Frauen, elegante Herren, strahlende Geschäfte, Anschlagäulen mit Plakaten, die zu Rausch und Tanz und Freude lockten. Lügerode hatte das Empfinden, daß ihm alles dies nichts sagen könne, daß ihm ein Organ gelähmt sei, um die Sprache zu verstehen, die in dieser Welt des Taumels und des Rausches gesprochen wurde. Er flüchtete sich, gepetitst von Menschenhaß und Leuseufel, verdrossen in das Zimmer der Pension, das er gemietet hatte. Dann entschloß er sich nach schwerem innern Kampf, zu einem Detektivbüro zu gehen. Es war ihm nicht darum zu tun, noch einmal Fäden anzuknüpfen, die zerrissen waren und an denen einst sein Lebensglück gehangen hatte, aber er hielt es für wichtig, wenigstens den Aufenthalt Marias zu erforschen. Die Worte, die sie ihm geschrieben hatte: „Du bist frei, ich gebe Dich mit tausend Wünschen meines Herzens frei“, genügten selbstverständlich nicht, um rechtlich die Beendigung seiner Ehe zu begründen. Entweder war Maria tot, oder sie war noch am Leben, dann war die Scheidungsfrage einzuleiten. Wo hielt sie sich jetzt auf? Wieder in Paris bei ihrem Bruder Sibian? Oder war auch dessen Verhaftung nur eine Lüge?

Er gab Auftrag, nachzuforschen, wann und warum Sibian verhaftet worden sei, ob er lebe und ob Maria nach Paris gefahren wäre. Schon am dritten Tage hatte er die Antwort: Sibian sei weder in Paris verhaftet worden, noch habe er sich in der Untersuchungszelle die Radialis durchgeschnitten. Die Behörden wüßten überhaupt nichts von dem Mann. Eine Frau Maria Gutberg oder Frau von Lügerode sei weder in Paris gemeldet, noch könne sie in dieser Stadt ermittelt werden.

Lügerode glaubte, daß das Herz ihm aus dem Leib gerissen würde, als er dies hörte. Gott und Menschen rettungslos entrückt, verkroch er sich in sein Zimmer und starrte ins Leere.

Lügerode fuhr nach Dresden, wo in den letzten Jahren seine Eltern gelebt hatten. Sein Vater hatte einst das große Gut Zwiefalten im Besitz gehabt und es verkauft, nachdem die Inflation begann, vom Zahlenrausch umnebelt. Er erstand dafür ein Haus in Dresden in einer von den schönen Willenstraßen, die am



Britische Truppen für die internationale Saarpolizei. 1500 englische Soldaten, 2 Bataillone unter 2 Generalen, gingen an die Saar, wo sie unter dem Oberstkommandierenden der gesamten Abstimmungsgruppen, Generalmajor Brind, für einen reibungslosen Verlauf der Abstimmungsperiode eingesezt werden. — Beim letzten Kartenstudium des Saargebietes vor der Überfahrt.



Eine Schulklasse bastelt für die Winterhilfe. In einer Schule in Norddeutschland haben sich ein paar Jungen zusammengetan und ein Fernrohr gebaut, in dem sie bunte Bilder zeigen. Die Mitschüler dürfen gegen eine Gebühr von 5 Pfennig durchsehen. Das gesammelte Geld wird der Winterhilfe zugeführt. fot. Zwiener.



Das Ehrenkreuz für eine Mutter. Der Führer ließ Frau Auguste Fröhlich in Berlin das Ehrenkreuz für Eltern überreichen. Frau Fröhlich verlor im Weltkrieg ihre beiden einzigen Söhne und ist seit drei Jahren Witwe. Associated Press

quartier gehabt und in Dresden häufig seine Urlaubszeit verbrachte.

Aber das war Jahre her. Trotzdem befiel ihn Wehmut, als er von dem Bahnhof aus den Wiener Platz betrat. Er hatte seine Koffer einem Träger übergeben, um sie ins Hotel zu schaffen, und blieb am Ausgang stehen. Jäh und schmerzhaft vom Erinnern überfallen, mußte er für kurze Zeit die Augen schließen. Verklungene Zeiten tauchten wieder vor ihm auf: Frühlingstage, da die Willenstrassen Dresdens sich in süßem Maienduft berauschten . . . Sommerabende im „Großen Garten“ . . . goldener Herbst in Moritzburg und Pillnitz . . . flüchtige Liebe glitt in leichtem Boot die Elbe abwärts . . . grüne Ufer wußten von verschwiegenen Küssen . . . Rathen grüßte, die Bastei . . . über grünem Rebgebirge stand der Dom von Meißen. Endlich riß er sich aus den Träumen los und ging weiter, um den Wiener Platz zu überqueren. Ernüchterung überkam ihn bei dem Höllenlärm der Autos und der Straßenbahnen, der nichts anderes neben sich dulden wollte. Da war die liebe Stadt, mit ihren altbekannten Straßen, Plätzen, Häusern, Läden, doch es schien, als wehe ihm heute eine fremde Luft daraus entgegen. Es ging ihm wie beim Wiederfinden eines alten Freundes, der die gleichen Züge von einst, aber einen fremden, abgebehten und nervösen Ausdruck in den Augen trägt. Dann ging er schnell, als ob er eine ernste, heilige Pflicht erfüllen müsse, zu dem Elternhaus und starrte mit entrückten Blicken auf die Fenster dieses Hauses. Es schien ihm, daß die Fenster Augen wären, hinter denen eine Seele stünde. Diese Seele wußte vieles von den Freuden und den Leiden zweier Menschen, die dem Herzen Lührerodes auf der Welt am nächsten standen. Sie wußte um die Todesnot der Mutter und um das schwere Leid der letzten Erdenstage seines Vaters. Sie barg Erinnern an die letzten Seufzer zweier lieben Menschen und an letzten Segen.

Es war am Abend dieses Tages. Lührerode ging in sein Hotel zurück und durchschritt die Prager Straße. Er bummelte so hin und ließ sich von dem Strom der Menschen treiben. Der Straßenlärm war um ihn. Der Boden dröhnte in dem Ansturm der Motore, Hüpen gellten, Straßenbahnen freischritten in den Schienen. Wieder schien es, daß der Lärm nichts dulden wolle neben sich. Da prallte Lührerode fast mit einem Herrn zusammen, der aus einem Blumenladen trat. „Verzeihung“, sagte er. „Bitte sehr“, erwiderte der andere und beide Herren hoben höflich ihren Hut. Dann fing der fremde große Herr zu lachen an.

„Lührerode . . . Mensch.“
Auch Lührerode mußte lächeln.
„Wespe . . . du . . .“
„Also das war „Wespe“, wie ihn seine Freunde nannten, mit seinem bürgerlichen Namen: Achim Graf von Wespach, Herr auf Guldensfort. Lührerode war mit ihm zusammen aufgewachsen. Die elterlichen Güter, das Guldensfort der Wespach und das Lührerodesche Zwiefalten, lagen dicht beisammen. Die beiden Jungen waren damals fast im selben Alter, aber Lührerode war mit dreizehn Jahren ins Kadettenkorps gekommen. Immerhin, man hatte manchen Dummensinnigen zusammen auf dem Korbholz. Manchmal gingen sie die beiden Bengel jeder einen Jährling in der Koppel, sie zogen ihren jungen Hengsten Trennen durch das Maul und jagten dann auf blanken Pferden in die unermesslich weite Ferne. Bei einem dieser Ritte hatte Achim Wespach einen bösen Sturz getan und einen Oberschenkelbruch davongetragen; feither lahnte er. Er war infolge dieses Fehlers nie Soldat gewesen; umso schwärmerischer hing er trotzdem an dem Freunde.

Man hatte sich seit vielen Jahren nicht gesehen, seit die Eltern Lührerodes von Zwiefalten weggezogen waren. Lührerode wußte nur, daß Wespach eine junge, reiche Frau genommen hatte und auf seiner Klitsche Kohl und Rüben baute. Herzlich war die Freude beider Jugendfreunde über dieses Wiedersehen.



EIN GUTES JAHR

„Ich traue meinen Augen gar nicht“, sagte Wespach, „wie kommst du nach Dresden?“
„Mit der Eisenbahn natürlich“, erwiderte Lührerode geistreich. „Aerlächen, aber das ist eine tolle Sache. Ich wußte gar nicht, daß du überhaupt noch lebst.“
Lührerode nickte. „Siehst du, so enttäuscht man seine besten Freunde.“
Dann schritten sie zusammen weiter, und jeder wollte von dem andern wissen, wie es ihm ergangen sei. Lührerode entgegnete auf die Frage Wespachs resigniert: „Nun, ich sagte schon, man lebt.“ Und Wespach erwiderte auf die Frage Lührerodes: „Ich baue meinen Kohl in Guldensfort und warte immer noch darauf, daß mir die Pforte zu dem Himmel aufgeschlossen wird. Vor lauter Warten weiß ich manchmal kaum noch, daß ich lebe.“
Lührerode schüttelte den Kopf: „Du, das klingt ja auch nicht gerade wie 'ne Jubelhymne. Aber Guldensfort und Kohl! Da weiß man doch, warum man lebt.“
„Ach du meine Güte!“ sagte Wespach. „Bist du immer noch so 'n Idealist? Hast du 'ne Wohnung, Lührerode! Aber laß man gut sein, alter Junge. Das ist beinahe ein Roman in sieben Bänden, den schlagen wir vielleicht mal später auf. Nun erzähl' zuerst von dir. Bist du immer noch aktiver Reiter?“
„Auf Urlaub, Wespe, mit der Wsicht, danach abzubauen.“
„Mußt du mir erzählen. Nur das Dumme ist, ich bin für heute eingeladen und habe es eilig. Aber hast du morgen mittag und nachmittag für mich Zeit?“
„Natürlich, sag' nur wo und wann.“
„Also hör' mal zu: Ich war jetzt ein paar Wochen auf dem Weißen Hirsch. Erholung nach einer schweren Blasenoperation. Meine Zeit ist leider übermorgen abgelaufen, dann muß ich wieder heim nach Guldensfort. Aber vielleicht treffen wir uns morgen mittag in dem Parthotel auf Weißer Hirsch. Sagen wir um ein Uhr; paßt dir das?“
„Geht in Ordnung, Wespe. Also dann auf Wiedersehen morgen mittag, alter Junge.“

Achim Wespach saß am nächsten Mittag im Parthotel, hatte eine Flasche Schaumwein vor sich und wartete auf Lührerode. Die Flasche war zur Hälfte leer, und als Lührerode kam, begrüßte Wespach ihn mit der Erklärung, daß der Schaumwein wie Zuckerwasser schmecke und nur durch Mischung mit Burgunder trinkbar wäre.
„Wollen wir mischen, Lührerode?“
Lührerode machte eine müde, resignierte Handbewegung, die die Frage gleichsam fortstrich. Wespach aber zog die Stirn in tiefe Rummerrfalten.
„Man muß die Feste feiern, wie sie fallen, alter Junge. Von morgen ab ist alles wieder Essig, dann fängt von neuem das Sparen an. Aber heute sitze ich mit dir zusammen, und das ist eine langentbehrte Freude, die man würdig feiern muß.“
Als sie das Parthotel verließen und durch die Waldparkstraße in die Heide gingen, schien die Sonne. Es war ein schöner Tag. Silberig schimmerten die Stämme der Birken, steingrau die der Buchen.

Beide sprachen wenig. Manchmal fiel ein Wort, in dem Erinnern aufklang. „Weißt du noch . . .?“ — „Entstinnst du dich . . .?“
Damals! Einst! Beide fühlten, wieviel Jugend, wieviel Längstverklungenes sie gemeinsam hatten. In der Heidemühle tranken sie Kaffee. Dann gingen sie weiter durch die Mühlenwirtschaft. Der Weg verlief in einer nebelig grauen Tiefe. Ihre Schritte waren lautlos, denn das morsche Blattwerk auf dem Boden war ein weicher, feuchter Teppich, der alle Geräusche auffing und den Fuß verstimmt ließ. Nun erzählten sie von sich und ihrem Leben. Lührerode sprach von seiner Ehe, von Maria und von all der Bitterkeit und Einsamkeit, die in und um ihn sei. Seine Worte tropften schwer und mühsam, als er davon sprach, und versiegten endlich ganz.

(Fortsetzung folgt.)

Sieben Tropfen Sesambalsam

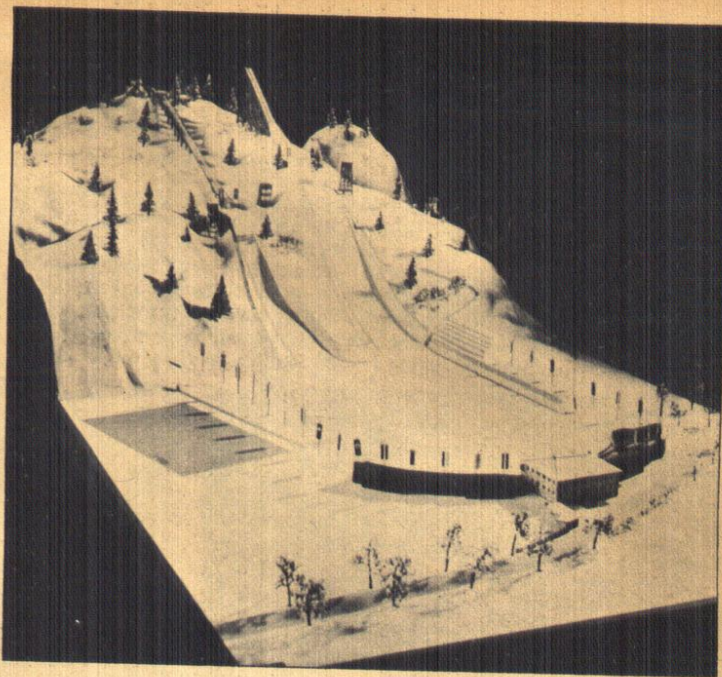
Neujahrsgeschichte von F. Schröngamer-Heimdal, Passau-Haidenhof

„Also gehst du wirklich nicht mit zur Schwesterfeier in der Harmonie? Es ist doch immer so nett dort, daß du dich sicher gut unterhalten würdest. Eine solche Abspannung täte gerade dir sehr gut.“
„Du magst recht haben, Karl. Aber ich bleibe doch lieber daheim. Eine Frau mit sieben Kindern gehört ins Haus und nicht in rauschende Vergnügungen.“
„Nun denn, so lebe wohl! Ich muß leider hin. Du weißt, als Geschäftsmann kann ich mich nicht entziehen . . . Und sollte ich erst nach Mitternacht heimkommen, so wünsche ich dir jetzt schon ein recht, recht glückseliges Neues Jahr und alles Gute, was du dir selber wünschst: Gesundheit, Glück, ein langes Leben und den Himmel daneben . . .“
„Das gleiche wünsche ich auch dir, lieber Karl. Und komm mir nicht gar zu spät nach Hause . . .“

So neigte sich denn wieder ein Jahr seinem Ende. Frau Kläre zählte: zweiundvierzig . . . Wie doch die Zeit verging! Und mit ihr Luft und Lachen schwanden. Kein Wunder! Sieben Kinder . . . Das zehrt am Lebensmark, wirt Silberfäden in die Goldstut der Veden, meißelt unmerklich Runen in die weltenden, einst ach so frischen Züge . . . Frau Kläre neigte sich im Lehnstuhl vor und betrachtete das Bild, das ihr der hohe Wandspiegel entgegenhält. Ja, das ist sie, die Frau mit zweiundvierzig — und sieben Kindern. Mehr Leben verbraucht, bald zu nichts mehr nutz als zum Besorgen der Aussteuer für die heranwachsenden Töchter. Und dazu die schweren Zeiten . . . Frau Kläre schließt die Augen wie in schmerzlichem Abschied von Jugend, Glanz und Lust. Wie ein Traum vertram das Leben. Ach, man lebte ja gar nicht, man wurde gelebt. Und man wußte es gar nicht, daß es mit dem Leben solche Bewandnis hatte. Mit zweiundvierzig erst grinst solches Wissen wie Hohn aus einem schlafen — vielleicht ist das ein Glückserlaß! Und vom Vergangenen träumen!

Schon wandelt Frau Kläre — sie weiß gar nicht, daß sie im Lehnstuhl eingeschlafen ist — in Traumgefilde. Eine hohe Frau kommt auf sie zugefahren. Welch merkwürdige Erscheinung! Ganz in Weiß wandelt sie. Weiße Schleier, weiße Schuhe, weißes Spitzenhäubchen, daraus weiß, schneeweiß die Haarflut quillt und ein seltsam junges, lebhaftes Gesicht mit leuchtenden Augen umrahmt. In diesen Augen jubelt — Frau Kläre fühlt es deutlich — die ganze Wärme eines ungeborenen Herzens.

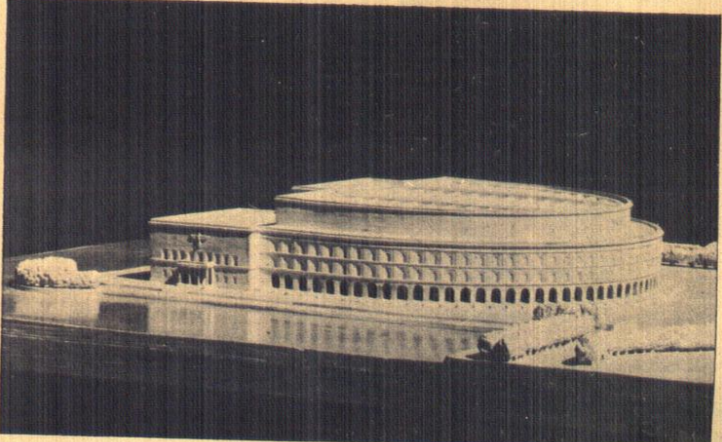
„Wie ist dieses Wunder möglich?“ fragt Frau Kläre. „Wie kann eine Hundertjährige so jung von Angesicht sein und solche Augen haben?“
„Das kommt vom Sesambalsam“, bescheidet die Erscheinung lächelnd und hält Frau Kläre ein Fläschchen hin. „Nimm sieben Tropfen — für jedes deiner Kinder einen — und du bist so jung wie einst und wirst nicht älter werden.“
„Sieben Tropfen Sesambalsam . . .“



Der Schauplatz der Olympischen Winterspiele 1936. Das Modell des Stadions in Garmisch-Partenkirchen für die Olympischen Winterspiele 1936.



Denkmal für Schlageter und Horst Wessel in Dachau. Auf Anregung des Gruppenführers und Lagerkommandanten Giele stifteten die SS-Angehörigen des Dachauer Lagers dieses Denkmal für Albert Leo Schlageter und Horst Wessel. Entwurf und Ausführung von Bildhauer Richard Müller. Hoffmann



Nürnberg erhält die größte Kongreßhalle der Welt. Nach den Ideen des Führers wird die Stadt der Parteitage einen Kongreßbau errichten, dessen großer Versammlungsraum 60 000 Personen fassen wird. Der von Prof. Ludwig Ruff, Nürnberg, geschaffene Entwurf sieht einen Flächenraum von 145 mal 190 Meter vor. Dem Halbrund des Hauptsaales schließen sich die beiden Nebensäle im Vorbau an. — Seitenansicht des Modelles. Hoffmann

murmelt Frau Kläre und träufelt sich das köstliche Nash auf die Lippen. Schon wallt ihr im Herzen eine Wärme auf, die sie nie gefühlt.
„Sieh jetzt in den Spiegel“, bescheidet die hohe Erscheinung.
Frau Kläre neigt sich wieder im Lehnstuhl vor und bricht in Jubelrufe aus: Aus dem Spiegel strahlt ihr ein Bild von leuchtender Schönheit entgegen. „Das bist du, wie du wirklich bist“, bescheidet die Erscheinung.
„Unmöglich!“
„Es ist so. Du hast bis jetzt nur dein Äußeres betrachtet und ganz vergessen, daß die Quelle alles Jungseins aus dem Herzen kommt. Und vom Herzen strömt es in die Augen über. Ewige Jugend leuchtet daraus, und die Jahre vermögen dem Wunder der sieben Sesamtropfen nichts anzuhaben. Merk dir das wohl, Frau Kläre . . . Punktum!“ Die Erscheinung verschwindet.

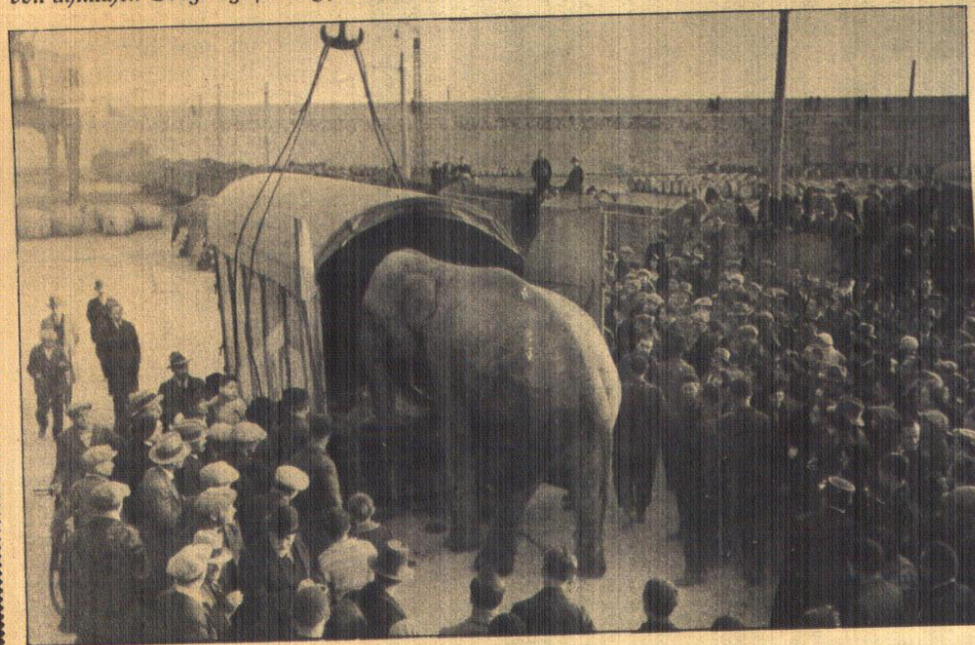
„Punktum!“ poltert es irgendwo.
„Punktum!“ poltert und pocht es dringender.
Frau Kläre fährt auf. Ihr erster Blick fällt in den Spiegel. Da leuchten ihr zwei Augen entgegen, darin das Wissen vom Wunder der sieben Sesamtropfen fast überirdisch schimmert. Im vollen Erwachsein fühlt sie ihr Herz von ungefannter Wärme überquellen.
Was ist das nur? Hat sie geträumt?
„Punktum!“ pocht es wieder.
Ihren schlagen laut durch die Mitternacht. Chorale blasen irgendwo durch die Welt. Neujahr.

Frau Kläre eilt zur Türe. Hat es nicht wieder gepoht? „Punktum!“ Sie drückt auf die Klinke. Da quillt und wirbelt es schon herein, hängt sich ihr an den Hals und bedrängt sie ungestüm: „Mutti, wir wünschen dir . . .“ „Mami, langes Leben . . .“ „Glück, Gesundheit . . .“ quirlt es durcheinander.
Frau Kläres Augen leuchten. Und die Wärme in ihrem Herzen sprudelt in Worte immiger Mutterliebe über.
Und plötzlich begreift sie das Traumbild der sieben Tropfen Sesambalsam: Ihr Leben, das sie entwertet wähnte, umblüht sie siebenfach in ihren Kindern. Und sie weiß ein neues Wissen: Leben heißt Leben verschwenden um des Lebens willen. Siebenfach verjüngt sieht sie sich in ihren Kindern, deren Lebenswünsche sie umdrängen.

Ja, die Wünsche sollen wahr werden, sind schon wahr geworden! Glück, Gesundheit, ewige Jugend sind Frau Kläre gewiß in dem neuen Wissen, das ihr der Traum von den sieben Tropfen des Sesambalsams so eindringlich ins Herz geträufelt hat, daß sie es nie, nie mehr vergessen wird.

EIN ZIRKUS REIST ÜBER SEE

Wenn ein Zirkus über See geht, verwandelt sich ein harmloser Krachtdampfer in eine Arche Noah. Aus allen Gassen rennt es und staut sich im Hafen, Kopf an Kopf. Krane heben die Käfige an Deck. Sie schaukeln eine Zeitlang vor den Wolken, bis ihr Standort unten bereitet ist. Die Eisbären darin sehen böse aus. Es macht ihnen gar kein Vergnügen, hinunterzuschauen auf die schwabbelnde Fläche aufgerechter, dummer, lächelnder Gefächter. Es ist ihnen ein wenig übel, und sie fürchten, dies da oben könnte ein neuer, fester Bohnstängel werden. Elvira, die junge Seelöwin mit dem gepflegten Bart, ist von ähnlichen Sorgen gequält. Ihr Käfig lehnt



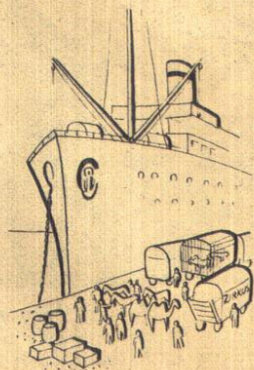
schrag an einer Wand. Sie tut sich schwer, die Balance darin zu halten. Aber wie mancher kaum erträgliche Zustand seit ihrer Gefangennahme in den kühlen nordischen Wassern, wurde ein dauernder Wasser, ja, dieser Anblick ist das einzige, was sie augenblicklich mit ihrem Schicksal etwas ausföhnt. Wenn es auch nicht das Richtige ist, das, indem man beim Schwimmen die scharfen, weißen Eisstücke klirren hört, doch besser wie nichts ist auch das warme, blaue Meer. Glückend schlagen die Wellen an die Mole, Elvira starrt hinein, ganz und gar vorbei an den kleinen Jungen am Gitter, die von ihr erwarten, daß sie die Schnauze mit dem Gummiball trainiere, der rot und weich geknautcht in einer Ecke des Käfigs liegt. Vielerlei verschiedene Temperamente gibt es in dieser Arche. Es brüllt, es heult und kreischt auf hundert Arten. Neugierige Augen funkeln neben den ängstlichen, listigen neben den freundlichen. Elefantentrüffel schlängeln sich ins Freie, wo es nur geht, auch in dieser bedenklichen Lage auf Futter-Angeln bedacht. Feuchte, schnuppernde, runde Bärenschnauzen stecken zwischen den Stäben, unbeweglich, als wären sie festgellemmt. Der zartfleckige Gepard aber spielt Schiffstape und macht die erste Kunde auf Deck, gemessenen Schrittes, wie ein junger Herr auf seiner Lustjacht.



Neugierige hinter Gittern.



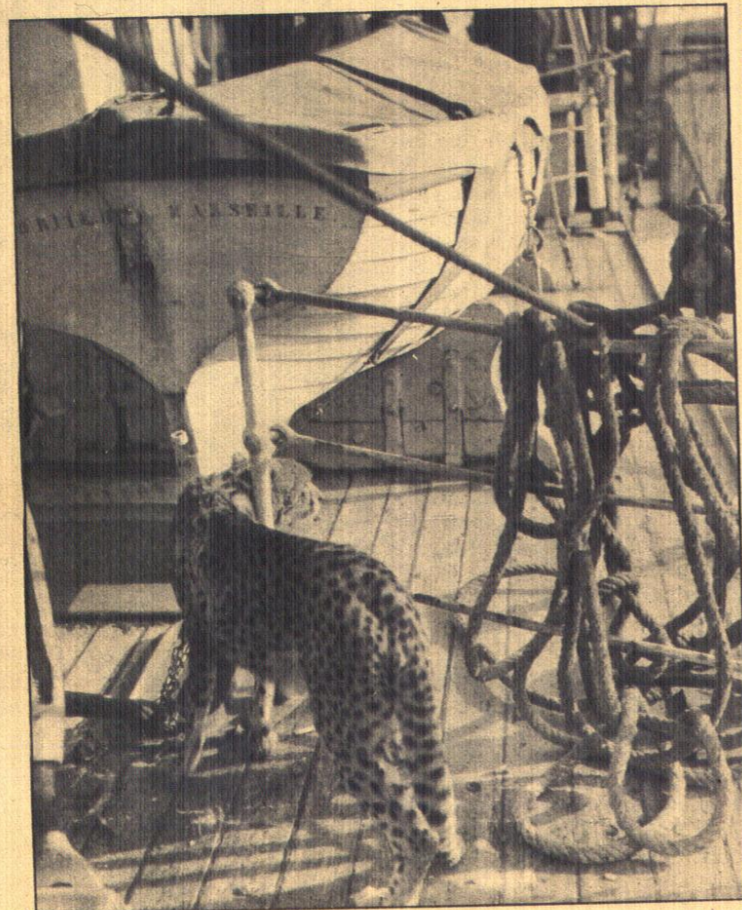
Widerwärtig für Jumbo, vorne der unzulängliche Möbelwagen, oben ein drohender Kran und ringsum Leute, die keinen Zucker in der Tasche haben.



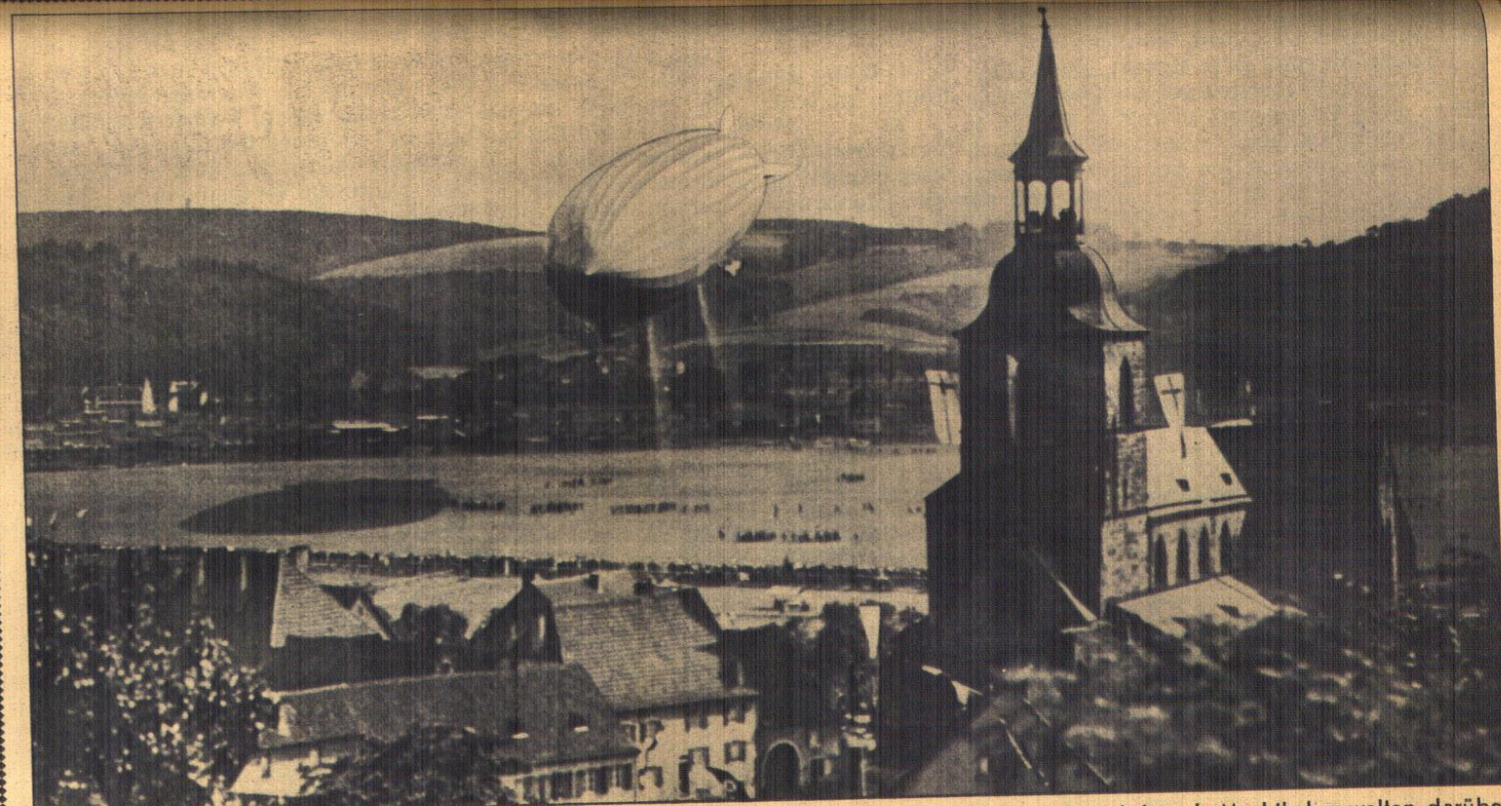
Rechts: Alleingelassen, orientiert sich der junge Gepard an Deck.

Oben: Luftreise zu sechst.

Links: Elvira, die Seelöwin, ist sehr verärgert.



Über das war Jahre her. Trübem heftig für sp...
"Mit der Eisenbahn natürlich", erwiderte Lührebe gestreift...
"Ich habe meinen Vingen gar nicht", sagte Zepel...
"Nimm du nach Dresden?"
"Dort hat die Eisenbahn natürlich", erwiderte Lührebe gestreift...
"Ich habe meinen Vingen gar nicht", sagte Zepel...
"Nimm du nach Dresden?"



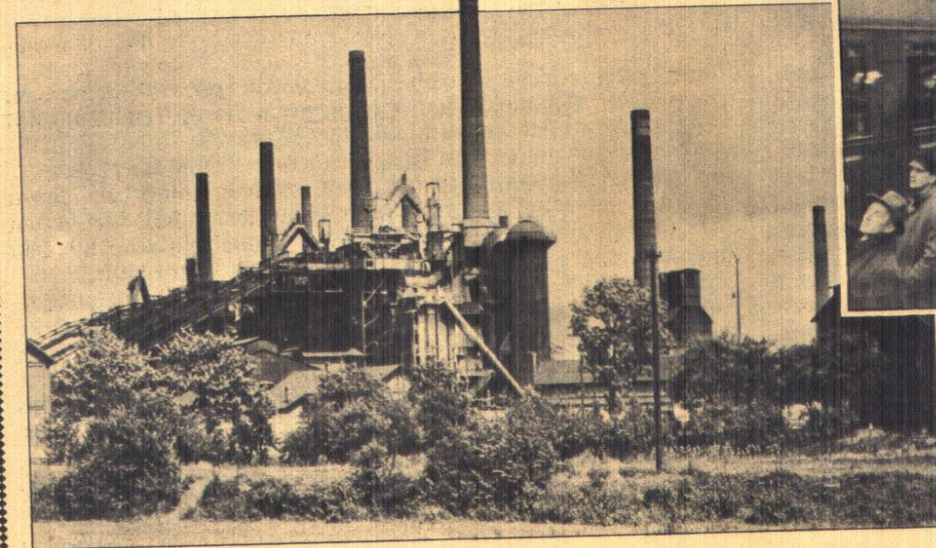
Deutsch die Saar! Eine Luftaufnahme der Stadt Saarbrücken, in der heute noch fremde Machthaber walten, darüber das Luftschiff „Graf Zeppelin“, das gerade jetzt von seiner Amerika-Reise zurückgekehrt ist und damit als einziges Luftfahrzeug der Welt eine Million Flugkilometer hinter sich gebracht hat. Scherl



Keystone
Völklingen im Flaggenschmuck. Vor Inkrafttreten des Flaggensverbots bezeugten die Saarländer durch Flaggen der Reichsfahnen noch einmal die Treue.



Studenten mit ihren Fahnen während einer Kundgebung der Deutschen Front in Saarbrücken für den Wiederanschluß des Saargebietes an Deutschland, mit welcher wieder die Einheit der gesamten saar-deutschen Bevölkerung zum Ausdruck gebracht wurde. Atlantic



Hoffmann
Die Deutsch-Amerikaner von der Saar sind zur Abstimmung herübergekommen. — Begeisterter Empfang beim Einlaufen des Zuges in den Saarbrücker Bahnhof.

Scherl
Links: Ein Wahrzeichen des deutschen Saarlands, die Dillinger Hütte.

„Ich er weit den Inspektor durch die Felder gehen. Er parierte durch, ritt in einer Furche näher und reichte von dem Sattel aus dem alten Herrn die Hand hinüber.“

„Sagen Sie mal, Herr Kneffe, unter uns . . . die Güter sind ja jetzt besonders wohlfeil und im Preise stark gesunken, ob Zwiefalten billig zu erwerben wäre?“

„Um . . . ticha Gott . . . wer will das sagen, Herr Baron. Viel persönliches Interesse hat der Herr Kommerzienrat Neander ja nicht an dem Ding. Er sieht die Sache sicher von dem Standpunkt des Geschäftsmanns an. Der Preis, den Sie ihm bieten können, dürfte da allein entscheidend sein.“

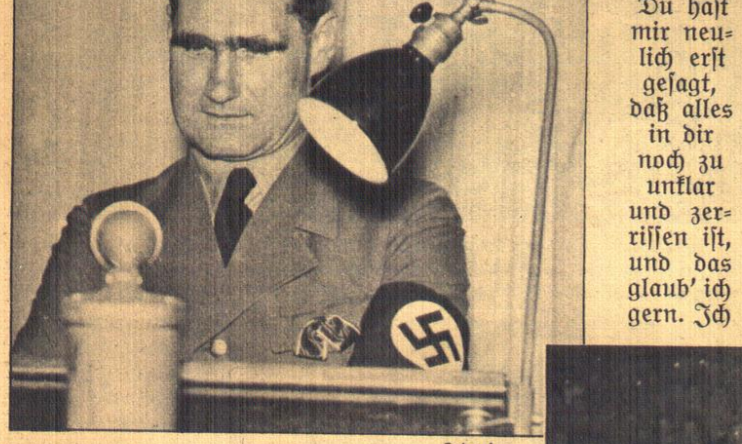
Lügerode lenkte ab. Aber noch am selben Tage sprach er mit dem Grafen Wespach über diesen Plan.

„Willst du jetzt schon kaufen?“ fragte der erstaunt.

„Nein, nicht jetzt. Ich erwäge immer noch. Aber ich muß an die Zukunft denken.“

„Das versteh ich, Lügerode. Und ich würde mich gewiß am meisten freuen, wenn du hier in unserer Nähe bleiben wolltest.“

Aber übereile nichts und laß dir Zeit. Du hast mir neulich erst gesagt, daß alles in dir noch zu unklar und zerissen ist, und das glaub' ich gern. Ich



Scherl Reichsmin. Heß spricht vom Münchner Sender aus die deutsche Weihnachtsbotschaft an alle Welt.

werde mich mal zwischendurch erkundigen, wie die Ausichten für einen Ankauf von Zwiefalten sind. Ich erfahre das am besten selbst so hinten 'rum. Lebe dich zunächst mal in die Einsamkeit des Landwirts ein und laß die Dinge reifen. Die Zeit in Guldensdorf ist schließlich nie für dich verloren. Wir freuen uns, wenn du recht lange hier bleibst, und schließlich versäumt du ja auch nichts. Du siehst dich erst mal tüchtig in der Wirtschaft um und lernst.“

Damit war die Angelegenheit zunächst erledigt.

Es war am Weihnachtsheiligenabend. Tauwetter war eingetreten und ein dünner Regen rieselte vom Himmel. Der Schnee war schmutzgrau und zum Matsch geworden. Aber im Hause herrschte eine festesfrohe und geheimnisvolle Emsigkeit. Der Duft von Tannennadeln und Weihnachtskerzen schwebte über allen Dingen. Und es war, als klangen schon in allen Ecken und in allen Menschenherzen in beglückenden Akkorden die Gloden der Weihnacht.

Am Nachmittag knöpfte Lügerode sich seinen Regenrod um und nahm die Büchse auf die Schulter. Er streifte wie ein ruheloser Geist von Knick zu Knick. Keine Waidmannslust war in ihm, immer nur ein heißes Branden von Gedanken, die das Hirn zernagten und die Seele blutig rissen. Unheimlich und still war auch der Wald. Noch hing der Schnee in schmutzigen Klumpen auf den Ästen, doch der Regen fiel und die Gipfel rauschten zornig in dem Ostwind. Kein Vogellaut war zu vernehmen. Früh sank der Abend und schwarze, unheilvolle Schatten hingen im Gestämm. Die Tauben fielen schon zu Holz, Goldhähnchen suchten tief und die Spitzmaus schrillte.

Es war schon spät, als Lügerode körperlich erschöpft und seelisch sterbenstraurig heimkam. Die Lichter brannten schon im Schloß. In der Diele hörte man aus den Zimmern Stimmen. Zwei

Menschen unterhielten sich irgendwo. Liselotte sprach mit Wespach oder mit dem Diener. Aber in dem Bathos, das die Ferne löste, hatte Lügerode trügerisch den Eindruck, daß Maria spräche. Da durchzuckte es ihn jäh. Wenn Maria heute gekommen wäre! Wenn ihr Kommen ihm das Weihnachtsgeschenk befehren wollte! Er dachte an den letzten Abend in der kleinen Garnisonstadt, an dem sie plötzlich da war. Nun blieb er stehen und hielt den Atem an, taumeliges Glücksgefühl durchzuckte ihn. Er wollte in das Zimmer stürzen, weinen, lachen. Aber schon beim nächsten Herzschlag hörte er, daß Wespach sagte: „Also liebe Schwester Liselotte — — —“ Da schlich er traurig in sein Zimmer.

Mit Zügen, starr wie eine Maske, stand er später vor den Tannendäumen, die in Glittergold und Weihnachtschnee und Lichterglanz im großen Saal des Schlosses strahlten. Der tiefe Gram, der im Menschen wurzelt, stieg ihm in die Kehle, würgte ihn. Kaum daß er sich bedanken konnte bei dem Freunde und ein paar warme Worte für die Gräfin und für Liselotte fand. In seinem Blute fühlte er ein hitziges Fieber schleichen, die Schläfen dröhnten ihm und das Herz lag in der Brust als schwerer Stein.

Gleich nach dem Abendessen bat er, sich verabschieden zu dürfen. Er sei nicht wohl und habe sich erkältet. Dann ging er nach oben in sein Zimmer. Dort saß er lange . . . den Kopf vergraben in die Hände. Er stöhnte ab und zu, das Unbehagen in ihm wuchs und wuchs. Trotzdem konnte er sich nicht entschließen, sich zu Bett zu legen. Draußen heulte der Sturmwind. Deutlich hörte man das Klätschen der entlaubten Bäume vor den Fenstern.

Am nächsten Morgen fühlte Lügerode sich krank, und weil das Fieber in ihm brannte, blieb er liegen.

Wespach kam vormittags.

„Was sind das für Sachen, Lügerode? Soll ich unsern alten Hausarzt holen lassen?“

Der Freund wehrte ab. „Wage es um Gottes willen nicht. Das geht vorbei; gib mir nur ein paar Tage Ruhe. Die Natur hilft sich schon allein.“

Ein paar schlimme Tage und noch schlimmere Nächte kamen. In dem fieberkranken Körper quälte sich die fieberkrante Seele.



Hoffmann Der Führer am Heiligen Abend inmitten der alten Kämpfer! Wie alljährlich, so verbrachte auch in diesem Jahr der Führer den Heiligen Abend bei ihnen in München. — Der Führer spricht zu den im Wagnersaal versammelten SA- und SS-Männern, die anschließend beschenkt wurden.

Immer wieder schrie sie nach Maria. Maria trat ins Zimmer zu ihm mit dem Weihnachtsbaum, an dem die Lichter brannten und die Silberfäden der Lametta glänzten. Maria streckte ihre Lilienfinger aus und nahm das Herz aus seiner Brust. Sie küßte es und sagte: „Nun wird es gelunden, Liebste.“ Aber als dann Lügerode näher zusah, trug Maria Schwesterntracht und unter ihrer weißen Haube waren haselbraune Haare sichtbar, nicht die schwarzen Haare von Maria. Auch der Ausdruck ihrer Züge wechselte. Schließlich war es Liselotte, die ihn aus den großen, gütigen Augen tröstend und beruhigend ansah: „Saben Sie noch irgendwelche Wünsche, Herr von Lügerode?“

War es wirklich Liselotte? Oder war es nur ein Traum . . . eine Ausgeburt der Fieberphantasie? Immer wenn er mit ihr sprechen wollte, schwammen die Umrisse ihrer Züge durcheinander und verwirrten sich. Aber es war auch nicht nötig, daß er viele Worte mit ihr machte. Ihr Walten spürte er auch so. Bevor er etwas denken wollte, hatte Liselotte schon für ihn gedacht. Wenn ein Wunsch in seiner Seele aufstieg, war er schon erfüllt,

bevor er ihn zum Ausdruck bringen konnte. Immer war ein Wort, ein Handgriff zu der rechten Zeit — manchmal nur ein Blick, da wußte er: nun ist Liselotte um dich und die Dinge sind in guten Händen.

Häufig kam auch Wespach und empfahl sein Hausrezept: „Trinke Grog, mein alter, guter Lügerode. Grog, soviel du kannst schlucken magt. Weißt du, so 'nen echten, rechten, steifen von der Waterkant. Und des abends Aspirin.“

Grog . . . Aspirin . . . die aus geheimnisvollen Bronnen frätschöpfende Natur — sie mochten helfen. Die Fieberwelle ebte ab. Matt war Lügerode noch, doch er fühlte sich schon befreiter. Sein Auge wurde wieder klarer.

„Nun wird es Zeit für einen guten, alten Rotzpon“, riet Wespach eines Tages.

Als sie dann so zusammensaßen, sagte Wespach: „Weißt du, Lügerode, was mir durch den Kopf gegangen ist? Ich habe über deine Lage nachgedacht. Du hast deine Frau verloren, sie ist sozusagen für dich tot. Das ist furchtbar tragisch, immerhin, das gleiche Schicksal trifft auch andere Menschen und es muß ertragen werden. Du bist in jenen Jahren, in denen sich tausend Manneskräfte zur Entfaltung drängen. Wenn sie kein Ventil zu finden vermögen, gleiten sie auf falsche Bahn, dann enturzeln sie das Sein. Du sprichst doch neulich von dem Wunsch, dein väterliches Gut Zwiefalten wieder anzukaufen?“

„Ja, vielleicht. Ich weiß noch nicht — — —“

„Laß nur. Das kommt alles in Ordnung. Ich habe neulich den Justizrat Schulz in Greiffenbach gesprochen. Er ist der Rechtsbeistand Neanders für Zwiefalten und hält die Sache nicht für aussichtslos. Nebenbei bemerkt, der alte Wehnert ist sehr schwer erkrankt. Aber sag' mir mal, mein Kerlchen, willst du später in Zwiefalten ganz allein bleiben? Wie denkst du dir das eigentlich? Ein Landwirt braucht doch eine Frau. Eine Frauenhand tut jedem von uns not . . . ein treues Frauenherz — aber so ein rechtes, festes, echtes, nicht so eine in 'ner Schminke mit gemalten Lippen und mit ausgerasierten Augenbrauen. Aber nun verzeih mal, Lügerode. Wie denkst du dir denn deine jegige Ehe weiterhin? Willst du nicht auf Scheidung klagen?“

Und als Lügerode kurz verneinte, sagte Wespach: „Das versteh ein anderer, Lügerode. Dann hoffst du scheinbar immer noch darauf, daß deine Frau zu dir zurückkehrt?“ — Lügerode schwieg.

„Laß mich offen reden, Bester. Die Hoffnung ist was Wunder-schönes, wenn sie auf vernünftiger und gesunder Grundlage steht. Glaubst du wirklich, daß du über die Geschehnisse in deiner Ehe je hinwegkommst? Ich kenne dich und sage nein.“

Lügerode schwieg noch immer. Auch der Graf von Wespach sprach zunächst kein Wort. Er starrte finster in das Leere. Schließlich aber faßte er Lügerodes Hand, hielt sie fest und drückte sie.

„Sieh mal, Kerlchen, wir sind alte Freunde. Ich habe schon als Junge zu dir aufgeschaut und dich verehrt und du stehst mir nahe wie ein Bruder. Darum muß ich endlich einmal davon reden. Du bist das Opfer einer Leidenschaft geworden; an ihrem Ende aber stand die Enttäuschung. Das geht uns allen schließlich einmal so, nur den einen trifft es schwerer und den andern leichter. Scheinbar trifft es dich aber so schwer, daß du davon zu Grunde gehst . . . körperlich und seelisch. Du gerätst da in eine teufliche Verfassung und verlierst dich in Gedankengänge, die bedenklich sind. Halt, mein Kerlchen! Es ist höchste Zeit. Ruck ins Kreuz! Mach nun endlich Schluß mit der Geschichte. Du hast tausend Gründe für die Scheidungslage gegen deine Frau. Mache dich zunächst mal von ihr gänzlich frei und fang dann mit dem Aufbau eines neuen Lebens an.“

Die Züge Lügerodes waren hart geworden. Eine tiefe Falte



Hoffmann Hermann Göring beschenkt 500 Kinder. Eine besondere Freude bereitete Ministerpräsident Hermann Göring im Konzerthaus Elou besuchte. — Hier erklärt Hermann Göring den Kindern die Mechanik eines Flugzeuges. Daneben Staatssekretär Körner.



Scherl Dr. Goebbels bei der Weihnachtsbescherung. Im Rahmen der großen Weihnachtsbescherungen, die in ganz Deutschland die Parteienstellen zu Gunsten der armen Volksgenossen veranstalteten, besuchte in Berlin-Moabit die Standarte 16 viele Hunderte von Kindern. 500 Tische und über 100 Tannendäume waren an der Kreuzung der Wicel- und Oldenburger Straße aufgestellt. Laufende von Volksgenossen wohnen der feierlichen Stunde, die durch die Anwesenheit des Reichs-Propagandaministers Dr. Goebbels noch an Bedeutung gewann, bei.

furchte seine Stirn. Die Worte, die Maria ihm in ihrem Abschiedsbrief geschrieben hatte, standen wieder vor ihm auf: „Du bist frei, ich gebe dich mit tausend Wünschen meines Herzens, meiner Liebe frei.“ Er löste seine Hand aus Wespachs Fingern. „Laß das“, sagte er, „das sind Dinge, die ich ganz allein mit mir abzumachen wünsche und in die sich niemand anders einmischen darf. Auch du nicht! Und nun geh.“

Tiefer Dامنwinter fiel ins Land. Die Gloden rieselten vom Himmel und die Kälte klorrte an den Scherben. Wenn Lügerode jetzt den Wirtschaftshof durchschritt, sah man die warme Atemfabne, die er ausstieß. Das Schloß der Wespach war in tiefen Schnee verhüllt. Still und einsam war es in der Umwelt draußen, still und einsam auch in den Räumen des Schlosses.

Wespachs frohes, lautes Lachen war verstummt. Er war verehrt; Geschäfte hielten ihn für längere Zeit in Breslau auf. Lügerode hatte mehr zu tun als sonst. Er vertrat den Herrn und war von morgens früh bis spät am Abend in der Wirtschaft tätig.

Die Gräfin war in dieser Zeit fast niemals zu sehen. Meist saß Lügerode allein mit Liselotte beim Essen in dem großen Speisezimmer. In Gegenwart des Dieners sprach man nur von Dingen, die sich an der Oberfläche täglichen Geschehens hielten. Lügerode gütig, höflich, aber immer mit der starren Härte in den Zügen. Liselotte warm und herzlich, mit dem Ausdruck frauenhafter Güte in dem Goldgrund ihrer braunen Augen. — In dieser Zeit geschah es einmal, daß er Liselotte gegenüber von Maria und von seiner Ehe sprach. Er war nachmittags etwas früher aus der Wirtschaft gekommen und betrat die Bücherei, die neben dem Musikzimmer gelegen war. Lügerode setzte sich und griff nach einer Zeitung. Eben wollte er die große Ständerlampe vor dem Sessel andrehen, als er merkte, daß im Nebenzimmer zwischen hohen Palmen eine Lampe glühte. Jemand saß am Flügel. (Fortf. folgt)